

# Akzeptanz und Nichtakzeptanz

**INTERVIEW** Ein Beitrag zur Dresdner Debatte um die ostdeutsche Kunst

**ART:** Mit Ihrem Beitrag »Wende an den Wänden« in der »Sächsischen Zeitung« haben Sie im vergangenen Jahr scharf und durchaus polemisch eine Diskussion neu angestoßen, die fast 30 Jahre nach der Wiedervereinigung schon beendet zu sein schien: die nämlich, welcher Platz heute der Kunst aus DDR-Zeiten in den Museen zukommt. Wie ist Ihr Zwischenresümee?

Paul Kaiser: Das ist ambivalent. Einerseits hat es die Debatte über die jetzt einsetzende Akzeptanz der ostdeutschen Kunst als ganz selbstverständlicher Teil der deutschen Nachkriegskunst nun endlich auch hier gegeben. Andererseits ist es für mich als Dresdner schwierig, weil sie im ALBERTINUM als wichtigstem Schauort ostdeutscher Kunst bisher noch keine Ergebnisse gezeigt hat. Man kann doch nicht am Prinzip der chronologischen Sammlungspräsentation festhalten und dann eine Epoche einfach ausschneiden! Ihnen wurde vorgeworfen – auch von unserem Magazin –, mit Ihren Angriffen gegen das ALBERTINUM und speziell seine Direktorin Hilke Wagner auf der Klaviatur der Ost-West-Vorurteile zu spielen und den Kräften von Rechts außen in die Hände zu spielen.

Diese Konstruktion ist völlig absurd. Sie zeigt aber die Hysterie und Streibereitschaft, auch auf begründete Kritik mit politischen Schwarz-Weiß-Zeichnungen zu reagieren. Es war eine verzerrte und einseitige Darstellung meines Versuchs, diskursive Bewegung in den ganzen Gegenstand zu kriegen. Dresden ist ja ein spezielles Pflaster – haben Sie auch

**Beifall von der falschen Seite bekommen?**

Den kriegt man immer. Der Platz des Intellektuellen ist zwischen den Stühlen. Ich habe mich weder in das eine noch in das andere Lager begeben, deshalb ist der Vorwurf, ich würde das Dresdner Bildungsbürgertum instrumentalisieren, nun wirklich hanebüchen. Dresden war seit den achtziger Jahren ein Ort intensiver Debatte. Seltsamerweise hat es gerade im ALBERTINUM seit 20 Jahren einen Stillstand der notwendigen Auseinandersetzung gegeben. Während sich die anderen Museen längst weiterentwickelt haben, gab es hier ein Kontinuum der zunehmenden Marginalisierung. Ich meine damit nicht Walter Womacka, Gerhard Bondzin oder einen appellativen Sozialistischen Realismus, sondern Dresdner Kunst von genuinem künstlerischen Rang von Bernhard Kretschmar bis Eberhard Göschel. Diese Melange von einer lokalen Verdrängung auch überregional wichtiger Künstler zusammen mit einer fast schon abgespielt geglaubten Tragödie um die generelle museale Akzeptanz ostdeutscher Künstler, das hat dann mit den verschiedenen Kontextaktionen von Pegida bis AfD natürlich zu einer aufgeheizten Debatte geführt.

»Das Interesse an dieser Kunst ist ein identitätsprägender Kern bis heute geblieben.«

**Allen ist bewusst, dass es hier nur zum Teil um Kunst geht – es ist auch eine Stellvertreterdiskussion um die Wertschätzung von Ostbiografien. Kunstmuseen sind aber keine Heimatmuseen.**

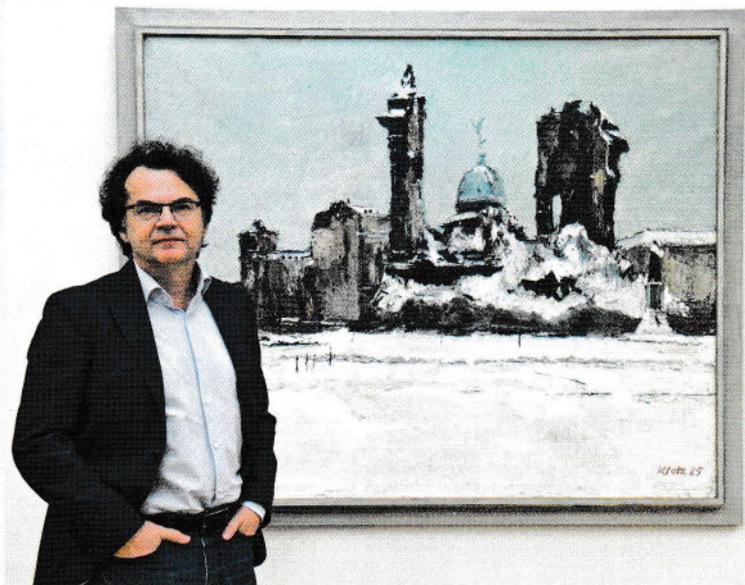
Ja, das stimmt. Aber natürlich tragen Kunstmuseen in bestimmten lokalen und historischen Kontexten immer auch Ortsbezogenheit und »Heimat« in sich. Für ein gewachsenes Publikum, für die Künstler, die dort gewirkt haben und gesammelt wurden. Was man im Westen nicht begreift: Auch weil die Kunstkommunikation im Osten eben eine eminent andere war, weil hier die heute gern als »kunstferne Schichten« apostrophierten Bevölkerungskreise einen Zugang zur Kunst erlangten, weil sie in diesen Bildern Themen verhandelt sahen, die sonst nicht verhandelt wurden, ist das Interesse an dieser Kunst und was mit ihr wird, ein identitätsprägender Kern bis heute

geblieben. Gerade in Zeiten, wo gesellschaftlicher Konsens sich aufzulösen beginnt, muss man damit besonders sensibel umgehen.

**In den Museen arbeitet man mit Macht daran, den überkommenen transatlantischen Kanon aufzubrechen, die Frauenquote wird hinterfragt. Die Diskussion um die Kunst aus Ostdeutschland klingt vielleicht erst mal provinziell – aber welche Rolle könnte sie in dieser Umwälzung spielen?**

Eine ganz wichtige! Es geht um Wahrnehmung von Diversität, dass man in den marktgesteuerten, monolithischen Einheiten diese vermeintlichen Randgebiete endlich wahrnimmt. Wir haben immer noch diese Spukgespenster des Kalten Kriegs im Diskurssystem und eben leider auch in den sehr mächtigen Kunstförderinstituten. Die Borniertheit des Blicks vom Osten wie vom Westen gilt es aufzulösen.

INTERVIEW: TIM SOMMER



▲ Kunstwissenschaftler und Kurator Paul Kaiser, 56 (vor einer Dresdner Landschaft von Siegfried Klotz, 1985), stieß mit einem Zeitungsbeitrag im vergangenen Herbst eine neue Debatte um den Umgang mit der Kunst aus DDR-Zeiten an